

# Die Weinau, Zittau's grosser Garten,

bietet herrlichen Aufenthalt und jederzeit gleichmässig gute Verpflegung  
in der Weinaupark-Gastwirtschaft.

Görlitzer Bekenntnissen von 1498—1515 genannt (Prof. Dr. Jecht, Neues Lausitzer Magazin Bd. 85 S. 118 f.). Ferner finden wir Drebnitz in einer Urkunde von 1502 (im sächs. Hauptstaatsarchiv), als dem Ortspfarrer ein Zinsanspruch zuerkannt wird.

Ferner erwähnt Heckels Bischofswerdaer Chronik von 1713 (S. 189) beide Drebnitz als Teile des Rennersdorfer Kammergutes des Herzogs Georg in den Jahren 1505—07. Endlich begegnen wir in älterer Zeit Drebnitz in Urkunden aus den Jahren 1500, 1509, 1519, 1520, 1521 und 1528, als Drebnitzer Erbrichter ihr Lehn oder besondere Rechte (in „Gunstbriefen“) empfangen. Dabei werden Namen verschiedener alter „Richter“ genannt: Martin und Hans Richter, Erhardt Mennewitz, Thomas Berger (vergl. Serken, Chronik von Stolpen.) Außer manchen wirtschaftlichen Vorteilen (Brau-, Fisch- und Jagdrecht) erhielten diese „Richter“ auch Polizeigewalt und niedere Gerichtsbarkeit. Daher führten sie auch Amtssiegel. (In alten Drebnitzer Pfarrakten sind Abdrücke der Erbrichtersiegel von Groß-Drebnitz, ein springendes Roß darstellend, und Klein-Drebnitz, eine strahlende Sonne zeigend, aus dem 17. und 18. Jahrhundert noch vorhanden.)

<sup>1)</sup> Da bei der slavischen Ortsnamendeutung ein heilloser Wirtwart zu herrschen pflegt, legte ich diese Ausführungen des Herrn Verfassers dem Prof. f. slav. Sprachen an der Univ. Leipzig, S. M. Vasmer, vor, dieser billigt sie und schreibt dazu: „... Oberforbisch (wendisch der DL.) drjewnica ist wirklich „Holzplatz“. Wenn es aber sachliche Gründe gibt, die für eine Gleichsetzung von Drebnitz und Trebište sprechen, dann könnte diese Gleichung sprachlich auch gestützt werden. Es wäre möglich, für Drebnitz ein altes westslavisches trëbinica, Rodeland, verwandt mit trëbište, anzusehen. Es gibt auch polnische Ortsnamen wie Trzebnica. In diesem Falle wäre oberforbisch drjewnica wohl volksetymologische Anlehnung an drjewo. Drjewnica würde ich eher als Bannland übersetzen...“ Bei der Wichtigkeit dieses Ortsnamens für die ältere Geschichte der DL. (vgl. Grenzurkunde) sind diese Ausführungen beider Herren sehr beachtenswert.

<sup>2)</sup> Wie schon der Ortsname und auch die Lage des Ortes andeuten, gehört Drebnitz zu den Ortschaften, die eine gewisse slavische Kolonisation wahrscheinlich machen.

<sup>3)</sup> Aber einen Burgwall bei Drebnitz gibt es verschiedene Nachrichten: Während Preusker, Blicke III/67 den Burgward Tr. nur anführt, nennt Schuster, Heidenschancen S. 115 einen Wall um die Kirche. General Schramm besichtigte sie und stellte 1919 das Fehlen eines Walles hier fest. Von einem Steinwall auf dem Rüdtenberge soll zu lesen sein in Gebirgsfreund 1894 Nr. 17. Vgl. ferner hierzu: S. Barthel, Altes und Neues aus Groß- u. Klein-Drebnitz 1907/8; NLM. 1890/162; Needon, Baugner Gesch. Bl. 1909/16. — Ein Drebnitzer Einwohner erzählte mir 1920 in der Eisenbahn, daß in der Bachniederung von Kleindrebnitz ein Wall liege. Das Meßtischblatt 52 zeigt oberhalb der Mühle einen ovalen, geschlossenen Wassergraben mitten in der Dorflage, wie solche bei Wasserburgen aufzutreten pflegen. Auf Meßtischblatt 69 ist der Rüdtenberg dargestellt, jedoch ist kein Anzeichen einer Wallanlage eingetragen. Man sieht wieder, wie notwendig auch hier die Arbeit zuverlässiger Heimatforscher ist, um die einander widersprechenden Nachrichten zu entwirren.

<sup>4)</sup> Damit dürfte wohl das heute noch bestehende Einzelgut Rüdten-dorf zwischen Lauterbach und Stolpen gemeint sein, vgl. Meßtischblatt 68. Ist etwa dort in der Nähe eine Wallanlage noch vorhanden? Das Gelände wäre günstig. Oder bestehen Namensbeziehungen zwischen ihm und dem noch unerklärten „Rüdtenberg“? Dr. Frenzel.

## Die Mühlsteinbrüche und die Felsenstadt ein Stück Heimatde in landschaftlicher und geologischer Hinsicht dargestellt von Bruno Schroeder

Fortsetzung und Schluß.

Durch das „Bärloch“ geht ein undeutlicher, schmaler Weg an kahlen Felsen, den Abhängen der Schusterbänke, hinauf, zuletzt steil auf Steinstufen zu deren höchstem Gipfel, dem Carolafelsen, der durch eine Stange gekennzeichnet ist. Eine prachtvolle Rund-sicht bietet sich von diesem unbewaldeten Felsen aus dar. Im Norden liegt das waldumfäumte Sondersdorfer Tal zu unseren Füßen, Sondersdorf selbst mit seinen freundlichen Villen und seiner stattlichen Kirche; dahinter der Hieronymusstein, der nach dem ersten Pächter der Mühlsteinbrüche, Hieronymus Richter, benannt ist. Weit hin schweift das Auge über die vielen Ortschaften des Zittauer Beckens, über die flachen Rücken des Lausitzer Berglandes bis in die Ebenen Schlesiens und der Wendel. Der Czorneboh und Bieleboh, der sattelförmige Löbauer Berg, der langgestreckte Kottstein, die markante Landeskronen, die Königshainer Berge und die niedrigen Erhebungen der Görlitzer Heide begrenzen den Gesichtskreis im Norden. Lange Reihen von Industriebörfen ziehen sich in den Tälern dahin. Die Phonolithkuppen des Buchberges und des Sondersbergs fassen das Sondersdorfer Tal zu beiden Seiten ein. Im Westen grünen die Türme und Klippen der Nonnenfelsen zu uns herüber. Daneben ragt die stolze Lausche majestätisch über ihre Umgebung empor, und endlich im Südwesten blicken wir auf die Sondersdorfer Felsenstadt. In mehreren Felsriegeln schieben sich hier die Felsen vom Hauptkamme der Mühlsteinberge aus kullissenartig voreinander. Zacken und Zinnen krönen ihre steilen Wände. Einer dieser Felsriegel ist der „Brummerfelsen“, westlich von ihm liegt die noch höhere „Wagedrossel“. Ihre Fortsetzung nach Norden bilden die „Höhesteine“, die sich bis in die Nähe des Gondelteiches am Fuße des Nonnenfelsen herabsenken. Im Vordergrund erstrecken sich bewaldete Schutthalden des Bärlochs und des „Schwarzen Loches“; zwischen ihnen zieht sich ein Felsrücken hinab, dessen höchste Spitzen, der „Große“ und der „Kleine Totenstein“, zu unseren Füßen über den Baumwipfeln emporragen. Im Süden begrenzt der Plissenberg den Blick. Gegen Südosten endlich erscheinen ganz in der Nähe die Wände des Weißen Felsen; dahinter erheben sich der Johannisstein und der turmgekrönte Hochwald, und endlich tauchen am Horizonte die Höhen des Jeschkengebirges empor: der Kalkberg, überragt von der stolzen Bergeszinne des 1013 Meter hohen Jeschken. Sie schließen die weite Rund-sicht. — Wieder führt der Weg steil hinab auf die Schutthalden des „Weißen Felsens“. Er durchquert den nördlichen Teil des Bruches und leitet uns durch Wald zum Hauptwege. Von hier aus können wir leicht einen Abstecher nach der Felsgruppe der „Drei Brüder“ unternehmen, die sich am Abhange des Kellerberges erhebt. Auf dem Gipfel des einen Felsen ist eine Wetterfahne angebracht. Von der Straße im Tale aus konnte man früher, als sie noch nicht durch die hohen Bäume verdeckt und verwachsen waren, in ihnen deutlich die Gestalten dreier Riesen erkennen, die, eng nebeneinander sitzend, mit erhobenen Armen nach Böhmen zeigten. Wir gehen aber auf dem Hauptwege weiter nach Südwest, südlich am „Schwarzen Loch“ vorbei; und schon ragen zur Rechten zwei neue spitze Felsen empor. Wir treffen auf eine rote Markierung und einen Wegweiser nach der Orgel. Von hier zeigen jene zwei Felsen deutlich die Gestalt von Hundsköpfen. Zu beiden Seiten des Weges türmen sich hohe Felswände und bilden eine natürliche Gasse, ähnlich wie wir sie am Töpfer haben. Nur wenige Schritte, und wir sehen rechts den „Löwen“,